

ARBEIT

BEWEGUNG

GESCHICHTE

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE STUDIEN 2023/I

Benedikt Sepp:

Proletarische Identitätspolitik.

Die West-Berliner Basisgruppen 1968–1969

Hartfrid Krause:

Zwei ungleiche Brüder.

Der historische Handschlag 1922 von Otto Wels und Arthur Crispian

Ricardo Zürn:

Vergessene Nachrichten aus der „Stempelfabrik“.

Die Erwerbslosenpresse der Weimarer Republik



ARBEIT

BEWEGUNG

GESCHICHTE

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE STUDIEN 2023/
ZWEIUNDZWANZIGSTER JAHRGANG JANUAR 2023

Benedikt Sepp:

Proletarische Identitätspolitik. Die West-Berliner Basisgruppen 1968–1969

Hartfrid Krause:

Zwei ungleiche Brüder.

Der historische Handschlag 1922 von Otto Wels und Arthur Crispian

Ricardo Zürn:

Vergessene Nachrichten aus der „Stempelfabrik“.

Die Erwerbslosenpresse der Weimarer Republik



METROPOL

Impressum

ISSN: 2366-2387 ISBN 978-3-86331-692-1

E-Book: 978-3-86331-720-1

Herausgeber:

© Förderverein für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung e. V., Weydingerstr. 14–16, D–10178 Berlin

Verlag:

Metropol Verlag, Ansbacher Str. 70, D–10777 Berlin, www.metropol-verlag.de, veitl@metropol-verlag.de

Redaktion: Eric Angermann, Fabian Bennewitz, Vera Bianchi, Sarah Binz, Dr. Holger Czitrich-Stahl, Minas Hilbig, Dr. Ralf Hoffrogge, Janik Hollnagel (V. i. S. d. P.), Bernd Hüttner, Leonie Karwath, Dr. Dietmar Lange, Lukas Rosenberg, Robert Schmieder, Anja Thuns, Dr. Axel Weipert
Weydingerstraße 14–16, D–10178 Berlin,
www.arbeit-bewegung-geschichte.de
redaktion@arbeit-bewegung-geschichte.de

Für Buchbesprechungen:

buchbesprechungen@arbeit-bewegung-geschichte.de

„Arbeit – Bewegung – Geschichte“ erscheint dreimal jährlich (Januar, Mai, September) im Metropol Verlag Berlin im Gesamtumfang von ca. 600 Seiten.

Jahresabonnement 39,- € (Inland) bzw. 49,- € (Ausland), einschl. Porto; Einzelheftpreis 14,- €, zzgl. Porto.

Das Abonnement verlängert sich zu den jeweils geltenden Bedingungen um ein Jahr, wenn es nicht zwei Monate vor Jahresende schriftlich gekündigt wird.

Bestellungen, Vertrieb und Anzeigen-

annahme:

 Metropol-Verlag

Die in „Arbeit – Bewegung – Geschichte“ veröffentlichten Texte sind urheberrechtlich geschützt. Es erscheinen nur Beiträge, die nicht anderweitig zur Veröffentlichung angeboten wurden oder bereits publiziert sind (Druck und Internet). Wird ein Manuskript zur Publikation angenommen, gehen die Veröffentlichungsrechte an den Herausgeber, auch für eine Online-Publikation auf der Website der Zeitschrift.

Manuskripte (nur letzte Fassungen) können per E-Mail, vorzugsweise als Word-Datei, bei der Redaktion eingesandt werden. Beiträge sollten 50 000, Berichte 10 000 und Buchbesprechungen 8000 Zeichen nicht überschreiten (inkl. Fußnoten und Leerzeichen). Die Redaktionsrichtlinien sind auf unserer Website abrufbar. Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht die Meinung der Redaktion wieder. Beiträge für die Zeitschrift werden nicht honoriert.

Hefte bis einschl. Jahrgang 2015 können – soweit noch vorhanden – über die Redaktion bestellt werden.

Satz: Metropol Verlag

Druck: Arta Druck, Berlin

Unterstützendes Korrektorat:
Hildegard Fuhrmann, Sophie Schmäing

Redaktionsschluss: 2. 12. 2022

Inhalt

- 7 *Benedikt Sepp*: Proletarische Identitätspolitik. Die West-Berliner Basisgruppen 1968–1969
- 31 *Hartfrid Krause*: Zwei ungleiche Brüder. Der historische Handschlag 1922 von Otto Wels und Arthur Crispian
- 62 *Ricardo Zürn*: Vergessene Nachrichten aus der „Stempelfabrik“. Die Erwerbslosenpresse der Weimarer Republik

Geschichtskultur

- 85 *Bernd Hüttner*: „Setze an die Stelle des Wortes die Tat!“ Ein Interview mit Burckhard Rehage, Vorsitzender der Heinrich-Vogeler-Gesellschaft

Berichte

- 90 *Fabian Wisotzky/Uwe Sonnenberg*: Alltagsgeschichte des Staatssozialismus, Pula, 12.–15. Mai 2022
- 94 *Leonie Karwath*: Politische Ökologie der Arbeit in Zeiten von Katastrophen. 57. International Conference of Labour and Social History (ITH), Linz, 22.–24. September 2022
- 98 *Laura Sichau*: Arbeit/Zeit. Umkämpfte Beziehungen und umstrittene Deutungen im 19. und 20. Jahrhundert. Tagung der German Labour History Association, Hamburg, 3.–5. November 2022

Buchbesprechungen

- 104 Dietmar Süß/Cornelius Torp: Solidarität. Vom 19. Jahrhundert bis zur Corona-Krise (*Sarah Binz*)

- 106 Norbert Otto Eke (Hrsg.): Vormärz-Handbuch (*Rüdiger Hachtmann*)
- 109 Louise Michel: Die Pariser Commune, aus dem Französischen von Veronika Berger & Detlef Hartmann/Christopher Wimmer: Die Kommunen vor der Kommune 1870/71. Lyon – Le Creusot – Marseille – Paris (*Florian Grams*)
- 113 Yuval Rubovitch: Marxismus, Revisionismus, Zionismus. Eduard Bernstein, Karl Kautsky und die Frage der jüdischen Nationalität (*Kay Schweigmann-Greve*)
- 116 Anna-Dorothea Ludewig: Hugo Simon. Vom roten Bankier zum grünen Exilanten (*Thilo Scholle*)
- 119 Helmut Konrad: Das Private ist politisch. Marianne und Oscar Pollak (*Uli Schöler*)
- 122 Veronika Duma: Rosa Jochmann. Politische Akteurin und Zeitzeugin (*Marcel Bois*)
- 125 Riccardo Altieri: „Antifaschisten, das waren wir ...“ Rosi Wolfstein und Paul Frölich. Eine Doppelbiografie (*Uli Schöler*)
- 128 Hans-Peter de Lorent: Erich Frister. Biografie des Vorsitzenden der GEW 1968–1981, seit 1972 auch Präsident des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften. Arbeitsdirektor der Neuen Heimat 1981 & Marcel Bois: Von den Grenzen der Toleranz. Die Unvereinbarkeitsbeschlüsse der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft gegen Kommunistinnen und Kommunisten in den eigenen Reihen (1974–1980) (*Patrick Böhm*)
- 132 Andreas Fasel: Fabrikgesellschaft. Rationalisierung, Sozialpolitik und Wohnungsbau in der Schweizer Maschinenindustrie, 1937–1967 (*Fabian Brändle*)

- 133 Moritz Neuffer: Die journalistische Form der Theorie. Die Zeitschrift *alternative* 1958–1982 & David Bebnowski: Kämpfe mit Marx. Neue Linke und akademischer Marxismus in den Zeitschriften *Das Argument* und *PROKLA* 1959–1976 (*Jürgen Wasem-Gutensohn*)
- 136 Kathrin Birner/Stefan Dietl: Die modernen Wanderarbeiter*innen. Arbeitsmigrant*innen im Kampf um ihre Rechte (*Pascal Annerfeldt*)
- 139 Joachim Schindler: Rote Bergsteiger. Ihre Spuren in der Sächsischen Schweiz und im Osterzgebirge (*Volker Külöw*)
- 142 Gruppe Panther & Co. (Hrsg.): Rebellisches Berlin. Expeditionen in die untergründige Stadt (*Peter Nowak*)
- 145 Nikolai Okunew: Red Metal. Die Heavy-Metal-Subkultur der DDR (*Christian Werkmeister*)
- 148 Yanis Varoufakis: Ein Anderes Jetzt. Nachrichten aus einer alternativen Gegenwart (*Holger Czitrich-Stahl*)
- 151 In eigener Sache
- 154 Abstracts
- 156 Autor:innen
- 158 Wissenschaftlicher Beirat

Proletarische Identitätspolitik

Die West-Berliner Basisgruppen 1968–1969

Benedikt Sepp

„Wir bereiten seit kürzester Zeit die Revolution vor, haben aber noch große Schwierigkeiten, Beteiligung ca. fünf bis zehn Leute.“¹

Während der Stern der antiautoritären Rebellion in der zweiten Jahreshälfte 1968 langsam zu verblasen begann, war die revolutionäre Lage in West-Berlin unübersichtlich geworden. Nach dem Auslaufen der großen Kampagnen gegen die Notstandsgesetze und den Vietnamkrieg hatte sich der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) weitgehend „in die antiautoritäre Bewegung aufgelöst“² und seine Stellung als vorantreibendes Zentrum der Bewegung aufgegeben. Der größte Teil der studentischen Rebellen zog sich in dezentrale Theorie- und Aktionsgrüppchen an die Universitäten zurück.

Einen frühen Versuch hingegen, die antiautoritäre Bewegung aus der universitären Isolation herauszuführen, stellten die sogenannten Basisgruppen dar. Die zugrunde liegende Idee war zunächst eigentlich nur, in „Arbeitervierteln“ Möglichkeiten der politischen Arbeit zu erkunden. Mit der Aneignung marxistischer Ideen an den Universitäten wurde dieser Ansatz jedoch schnell mit mehr Bedeutung aufgeladen: Wo plötzlich statt rebellischer Studenten die Arbeiterklasse als revolutionäres Subjekt angesehen wurde, galt der Kontakt mit „echten Proletariern“ innerhalb der zerfallenden antiautoritären Bewegung als Allheilmittel für politische Agonie, als Ausweis revolutionärer Ernsthaftigkeit und als eifersüchtig gesuchtes und behütetes Herrschaftswissen gegenüber anderen Teilen der Bewegung. Dennoch verschwanden die West-Berliner Basisgruppen innerhalb kurzer Zeit ziemlich sang- und klanglos wieder von der politischen Bildfläche.

- 1 Vorstellung der „Arbeitsgruppe Siemensstadt“, zit. nach Inga Buhmann: Ich habe mir eine Geschichte geschrieben, München 1977, S. 320.
- 2 SDS-Bundesvorstand: Rechenschaftsbericht des Bundesvorstandes zur XXIII. ordentlichen Delegiertenkonferenz des SDS, 12.–15. 9. 1968. APO-Archiv, Ordner XXIII. DK in Frankfurt am Main 1968, S. 1.

Zwar gibt es durchaus Forschungsliteratur über die Kontakte zwischen Arbeitern und Studenten im Kontext von „68“, in der die Vorstellung einer reinen „Studentenbewegung“ stark relativiert wird.³ Die kurzlebigen Versuche der Basisarbeit in West-Berlin standen jedoch bisher kaum im Fokus der Wissenschaft; zu ephemere waren die Gruppen, vielleicht auch zu seltsam erschienen manchem Forscher die Probleme, mit denen sich die wohlmeinenden Akademiker im Wedding oder in Moabit herumschlugen.

Dieser Beitrag zeichnet Aufstieg, Hochphase und Fall der West-Berliner Basisgruppen nach und möchte insbesondere die Gründe für das rasche Scheitern herausarbeiten. Denn diese, so meine These, waren nicht in der im Rückblick blauäugigen Herangehensweise an die Welt der „Arbeiter“ angelegt, mit der die Studenten in die ihnen fremden Viertel aufbrachen. Vielmehr wurden die Basisgruppen letztlich zwischen zwei konträren Ansprüchen zerrieben, derer sie sich im Kontext der zerfallenden und zunehmend autoritär auftretenden Bewegung nicht erwehren konnten: Einerseits standen die Gruppen unter dem ungeheuren Erfolgsdruck der sich zunehmend orthodox-marxistisch orientierenden Bewegungselite, die die Basisarbeit nur noch in Kategorien des Klassenkampfes wahrnehmen konnte; andererseits waren die Studenten in den Gruppen mit den Ansprüchen der Arbeiter konfrontiert, die ebendiesen Kategorien größtenteils zu entfliehen versuchten. Der Versuch, diese Widersprüche zu vereinen, mündete in einem Konzept von proletarischer Identitätspolitik, mit dem die Basisgruppen letztlich nur scheitern konnten.

Vorgeschichte und Gründung der Basisgruppen

Zwar war das Vorhaben, Politik jenseits der Universität zu machen, schon immer Teil des politischen Anspruchs des SDS gewesen, blieb jedoch über große Teile eine „exotische Plakette“, ein oft wiederholtes, aber kaum in die Praxis umgesetztes Lippenbekenntnis, nicht zuletzt deshalb, weil der Kontakt mit „Normalbürgern“

- 3 Zu den Basisgruppen allgemein Marica Tolomelli: „Repressiv getrennt“ oder „organisch verbündet“. Studenten und Arbeiter 1968 in der Bundesrepublik Deutschland und in Italien, Wiesbaden 2001; Peter Birke: Der Traum von der „Kämpfenden Arbeiterklasse“. Lohnarbeit und Arbeitskämpfe in der Agit 883, in: rotaprint 25 (Hrsg.): agit 883. Revolte, Underground in Westberlin 1969–1972, Berlin 2006, S. 171–183.
- 4 Rudi Schmidt: Betriebsarbeit und Organisationsfrage. Zur Geschichte der Studentenbewegung, in: Sozialistische Politik, 1971, H. 10, S. 83–118, hier S. 88.

und Nicht-Akademikern durchaus angstbehaftet war: „[F]ast alle Genossen, die ich frage, kneifen, wenn sie zu einer Diskussion mit Schülern, jungen Arbeitern, Gemeindegantern gehen sollen“⁵, beklagten sich die Autoren eines Rundbriefes. Von Anfang an war dieser „Aufbruch zum Proletariat“⁶ daher auch mit dem Gestus des „Einfach mal machens“ verbunden – und es ist sicher kein Zufall, dass sich bei den Basisgruppen praktisch keine der inoffiziellen Autoritäten der Berliner Bewegung fanden: Vermutlich war die Arbeit dort auch ein Weg, deren Dominanz an den Universitäten ein Stück weit zu entkommen. Vereinzelt schon seit Ende 1967, später vor allem im Zuge der Anti-Springer-Kampagne, hatten also einige SDS-Mitglieder in verschiedenen Berliner Stadtteilen versucht, interessierte Anwohner, Arbeiter, Lehrlinge und Oberschüler zu kontaktieren und zu Gruppentreffen einzuladen. Das Konzept ging auf, die meisten Gruppen zogen viele politisierte Lehrlinge, Jungarbeiter und Schüler an; eine Quelle geht in der Gründungsphase von 50 bis 150 Mitgliedern pro Gruppe aus.⁷ Zwar waren die Studenten damit schnell in der Minderzahl, sie dominierten jedoch in der Regel die Diskussionen.⁸

Auch wenn sie noch keine einheitliche Struktur aufwiesen, zählte der Berliner SDS Mitte 1968 immerhin schon 13 dieser lockeren Zusammenkünfte, wenn auch mit unterschiedlichen Entwicklungsgraden und Zielsetzungen:⁹ Die Basisgruppe Reinickendorf etwa, die überwiegend Schulpflichtige anzog, musste sich aus Tarnungsgründen als „Politischer Arbeitskreis“ in einem Jugendzentrum konstituieren¹⁰; eine Basisgruppe in Wilmersdorf trug hauptsächlich Agitationslieder vor¹¹; im Wedding wurde hingegen ein Laden als Leihbücherei und Treffpunkt angemietet – als Beobachtungsposten im unbekanntem Land sollte er ein „Kennenlernen der spezifischen Probleme des Arbeiters sowie die genaue

5 Welter/Wilsdorf: SDS Landesverband Berlin, Rundbrief, 17. 5. 1968. APO-Archiv, Ordner SDS 361 SDS 1968–1973.

6 Karl-Heinz Schubert (Hrsg.): Aufbruch zum Proletariat. Dokumente der Basisgruppen, Berlin 1988.

7 Darstellung Ereignisse 1967–1969. Undatiertes und anonymes Manuskript über die Ereignisse nach dem 2. Juni. Basiert auf Interviews und Zeitschriftenauswertung. APO-Archiv, Ordner 1375 Flugblätter 1.–9. Juni 1967, S. 24.

8 Schmidt, Betriebsarbeit und Organisationsfrage, S. 99.

9 SDS Landesverband Berlin: Basisgruppenliste, April 1968. APO-Archiv, Ordner SDS 361 SDS 1968–1973.

10 Bericht über Entstehung, Entwicklung und Arbeitsweise der Basisgruppe Reinickendorf, Herbst 1968. APO-Archiv, Ordner APO-Basisgruppen Berlin Interna, S. 1.

11 Buhmann, Geschichte, S. 307.

Analyse von Kommunikationsschwierigkeiten und de[n] Versuch ihrer Auflösung“ ermöglichen.¹² Diese Pluralität an sozialer Zusammensetzung wie thematischer Schwerpunkte wurde zunächst positiv wahrgenommen und sollte, wie eine Versammlung aller Basisgruppen Anfang Mai 1968 entschied, beibehalten werden: Man wollte versuchen, lokalspezifische Konflikte aufzugreifen und die Anwohner damit zu zentralen Kampagnen mobilisieren.¹³ Zwar schloss man damit teilweise an Rätekonzepte an¹⁴, wollte die Basisarbeit aber nicht grundsätzlich mit allzu großem theoretischen Überbau vorbelasten. Lediglich auf Anfrage wollten die Studenten den Arbeitern theoretische Begriffe und Hintergrundmaterial zu Konflikten in deren Alltag zur Verfügung stellen, „um anhand konkreter Schwächen und Widersprüche den Bewußtseinsprozeß in immer weiteren Kreisen und Schichten voranzutreiben“.¹⁵

Fremdheitserfahrungen und Kulturschocks

In der Praxis wurde ein Gutteil der Zeit jedoch erst einmal auf den Abbau von Vorurteilen gegenüber Studierenden und ihren Motiven verwendet. Erst langsam tasteten sich Studenten und Arbeiter aneinander heran – ein Prozess, bei dem es zu mancherlei Kulturschock kam.¹⁶ Das Ausmaß an Fremdheitserfah-

- 12 SDS Landesverband Berlin/Jörg Schlotterer: Rundbrief, 23.2.1968. APO-Archiv, Sammlung Bernhard Blanke, Ordner SDS neue kritik 67, 68.
- 13 Protokoll der Basisgruppen-Sitzung. 3.5.1968. (DOK9), in: Schubert, Aufbruch.
- 14 Allgemein zur Rezeption des Rätegedankens Björn Allmendinger: Einblicke in den Räte-diskurs. Zu den programmatischen Ansätzen der 68er Bewegung, in: Klaus Kinner (Hrsg.): Linke zwischen den Orthodoxien. Von Havemann bis Dutschke, Berlin 2011, S. 127–143.
- 15 Rudi Schmidt: Basisgruppe Wilmersdorf, 17.5.1968. Archiv des IISG, Sammlung Neue Linke, Studentenbewegung, Ausserparlamentarische Opposition in Deutschland, Box 25.
- 16 Ein beteiligter Arbeiter schilderte die Diskussionen zwischen Studenten und Arbeitern im Nachhinein so, als ob beide Seiten ihre Argumente schon bald recht routiniert abgespielt hätten: „Wir können nicht gegen die Amerikaner demonstrieren, die schützen uns hier in Berlin vor den Russen, wir sehen doch, was Kommunismus heißt; drum dürfen wir hier in Berlin auch nicht streiken. Was gibt es für Probleme? Eigentlich gar keine. Sicher, wir wollen alle mehr Geld haben. Der Betriebsrat bei uns tut sowieso nichts. Werdet ihr denn gerecht bezahlt? Was soll der Betriebsrat tun? Manche verdienen eben zu wenig, andere zu viel, etwa die uns antreiben. Die tragen doch die Verantwortung! Ja – aber die Filmstars... 20mal soviel Verantwortung? Unternehmer? Die haben sich nach dem Krieg die Fabrik selbst aufgebaut. Selbst? Naja, aber was würdet ihr denn sagen, wenn ihr eine Fabrik hättet und man wollte sie euch wegnehmen? Man dürfte eben nicht so viel vererben dürfen.“

rung, das die Begegnung mit Arbeitern für die Studenten darstellte, war tatsächlich beträchtlich: Der Aufbruch zum Proletariat hatte subjektiv den Charakter einer Expedition, wenn nicht ins „Feindesland“¹⁷, so zumindest in eine „terra incognita“¹⁸, die ausführlich zu planen und vorzubereiten war: Über die Arbeiter sprach man „wie von einer fremden Rasse, die erst untersucht werden muß und der man sich nur, nachdem man intensive Schutzvorkehrungen getroffen hat, nähern darf“¹⁹, schreibt Inga Buhmann über ihre Zeit in der Basisgruppe Spandau.

Noch waren die Vorstellungen der Studenten, wie „die Arbeiter“ denn so seien, aber kaum durch eine fixe Konzeption der „Arbeiterklasse“ oder des „Proletariats“ bestimmt. Erste Erfahrungsberichte aus dem Umgang mit Arbeitern zielten dann auch eher darauf ab, die offensichtlichen Unterschiede zwischen Studenten und Arbeitern mit sozialisationstheoretischen Überlegungen zu begründen – das häufigere Prügeln in Arbeiterfamilien lasse Arbeiterkinder die Repression weniger verinnerlichen und Unterdrückung damit leichter als von außen kommend identifizieren, lautete beispielsweise eine These. Weil die Furcht vor konkreten Repressionen die Arbeiter davon abhalte, ihre Rechte einzufordern, müsse man ihnen also die Möglichkeit geben, selbst die Erfahrung zu machen, dass der solidarische Kampf einer unterdrückten Minderheit erfolgreiche Resultate zeigen könne.²⁰

Die Arbeiter fordern aber manchmal auch zuviel. Was ist das: zuviel? – Wenn sie nach Thailand fliegen. Wieso? Sie haben die Flugzeuge gebaut, warum sollen gerade sie nicht nach Thailand fliegen? Das ist nichts für uns!“ usw., Siegfried Masson: Betriebliche Aktionen – Studentischer Protest. Ereignisse in einem Berliner Großbetrieb während der APO-Zeit, in: Gudrun Küsel (Hrsg.): APO und Gewerkschaften. Von der Kooperation zum Bruch, Berlin 1978, S. 96–105, hier S. 98.

17 Peter Mosler: Was wir wollten, was wir wurden. Studentenrevolte – 10 Jahre danach, Reinbek bei Hamburg 1977, S. 19.

18 Siegwald Lönnendonker: Kommune II, Projektgruppen. Interview mit Eike Hemmer am 11.1.1970. Anhang zu Siegwald Lönnendonker: Die Politik des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS), Landesverband Berlin. Versuch einer Rekonstruktion der Entwicklung vom Dezember 1964 bis zum April 1967 unter besonderer Berücksichtigung von Organisation, Strategie und Taktik (Diplomarbeit), S. 113–128, hier S. 126. Das galt auch räumlich: Arbeiter wohnten nur in den seltensten Fällen in den Vierteln, in denen die Studenten sich hauptsächlich aufhielten.

19 Buhmann, Geschichte, S. 287 f.

20 Basisgruppe Wedding: Zusammenfassung einer Diskussion der Basisgruppe Wedding über mögliche Organisationsformen, Dezember 1968. APO-Archiv, Ordner APO-Basisgruppen Berlin Interna, S. 2.

Verschmelzende Identitäten

Anders als in den anderen Berliner Vierteln zeichnete sich die Basisgruppe in Spandau dadurch aus, dass sie tatsächlich eine originäre Gründung „von unten“ war. Schon seit 1967 hatten sich Schüler und junge Arbeiter dort lose verabredet, um gemeinsam auf Demonstrationen zu gehen und politisch zu arbeiten. Vom Nimbus des SDS angezogen, luden sie dessen Mitglieder ein, einmal bei ihnen vorbeizuschauen. Die Studentin Inga Buhmann ließ sich diese Gelegenheit nicht entgehen. Man kann davon ausgehen, dass sie den langen Weg nach Spandau mit wenig konkreten Vorstellungen davon antrat, was sie dort erwartete und was sie mit den Arbeitern dort anstellen wollte. Das Interesse und die Begeisterungsfähigkeit der jungen Arbeiter und Schüler nahmen sie aber schnell ein. Bald entstanden Freundschaften zwischen Studenten und Jungarbeitern, die den Charakter der politischen Arbeit in der Basisgruppe zwischen politischem Anspruch und ansprechender Freizeitgestaltung prägten. Rainer Bieling, der als Schüler Mitglied der Gruppe war, attestierte dem ganzen Unterfangen eine „hohe Lebensqualität“ – die Basisgruppe war nicht nur Ort politischer Arbeit, sondern auch Freundeskreis und Partnerbörse.²¹ Gemeinsam wurden Texte gelesen, Plakate geklebt und Flugblätter verteilt. Nachdem die Gruppe auf mehr als fünfzig Mitglieder angewachsen war, mietete sie sogar einen Schuppen und renovierte ihn mit nachts geklauten Materialien.²² In der zusammen verbrachten Zeit, im gemeinsamen Herumalbern, bei langen Gesprächen, später auch bei Wochenendseminaren mit „Prügeleien, Anrempeln, und Saufereien, endlosen und heftigen Diskussionen“, wo man sich auch „anders kennen“ lernte und „übermütig und traurig sein“ konnte²³, verschwammen die Grenzen zwischen politischer Arbeit und Freizeit genauso wie die zwischen Arbeitern und Studenten – was durchaus beabsichtigt war: Eine Grundidee der Basisgruppen war es, dass die Studenten „mit der Arbeiterklasse teilweise verschmelzen“²⁴ sollten. Bei

21 Gespräch des Autors mit Rainer Bieling am 20.1.2015 in Berlin. Auch Mosler, Was wir wollten, S. 82f.

22 Buhmann, Geschichte, S. 300.

23 Ebenda, S. 316. Der lustvolle Erlebnischarakter der politischen Arbeit zeigte sich in Spandau auch beispielsweise darin, dass die Versammlungen im Sommer auf der großen Badewiese stattfanden, siehe Basisgruppe Spandau: Spandauer Info Nr. 6, 7.8.1969. APO-Archiv, Ordner APO-Basisgruppen Berlin Interna, S. 2.

24 Basisgruppe Wedding: Zusammenfassung einer Diskussion der Basisgruppe Wedding über mögliche Organisationsformen, Dezember 1968. APO-Archiv, Ordner APO-Basisgruppen Berlin Interna, S. 5.

Inga Buhmann funktionierte dies offenkundig mustergültig: Erst im Bretterschuppen der Spandauer Basisgruppe begann sie, so ihre Erzählung, die emotionale Wirkung der Symbole der Arbeiterbewegung nicht nur zu verstehen, sondern bei sich selbst zu entdecken:

„Ich [...] lernte es sogar, die Internationale mit Inbrunst zu singen; es war allerdings mehr ein Geschrei, das wir vollbrachten als ein Gesang, dafür aber überaus eindrucksvoll und intensiv. Fast bei jedem Zusammentreffen im Schuppen brüllten wir die Internationale und ballten oft dabei unsere Fäuste, wobei ich einige Schwierigkeiten zu überwinden hatte. Auch meine Abneigung gegen das Tragen von roten Fahnen ließ nach.“²⁵

Solche affektiv belegten und körperlich mitreißenden Gemeinschaftserfahrungen ließen Überlegungen zur Aufhebung der Trennung von Hand- und Kopfarbeit sicher ein Stück sinnlich erfassbar machen: Mit Studenten und Arbeitern Seit' an Seit', so ein Argument der Basisgruppe Wedding, „ließe sich die Berufsbestimmtheit der Arbeiter und Studenten, die beide noch an die kapitalistische Gesellschaft bindet, aufheben in der Existenz des Revolutionärs“.²⁶

Doch hatte man sich an der Internationale heiser gesungen und wieder an den Tisch gesetzt, so wurden die Unterschiede zwischen den Dahlemer Akademikern und den einheimischen Arbeitern wieder spürbar – beispielsweise in der Kneipe, in der sich der Germanistikstudent Gerhard mit Lehrlingen vorgeblich zum Diskutieren, faktisch vor allem aber zum Biertrinken und Kickern traf:

„Manchmal öffneten sie die zerfledderte Aktentasche von Gerhard und machten sich über die Bücher darin lustig: Jack Kerouac, ein Heft vom ‚Zentralrat der umherschweifenden Haschrebelln‘, ‚Psychoanalyse der Bild-Zeitung‘, Jean Paul, Byron und ‚Klau mich‘ von der Kommune I. Dann spielten sie weiter, foppten ihn, nannten ihn ‚Dokter‘ [sic] und hielten erst das Maul, als er wieder ein Tor schoß“.²⁷

25 Buhmann, Geschichte, S. 301.

26 Basisgruppe Wedding: Zusammenfassung einer Diskussion der Basisgruppe Wedding über mögliche Organisationsformen, Dezember 1968. APO-Archiv, Ordner APO-Basisgruppen Berlin Interna, S. 6.

27 Mosler, Was wir wollten, S. 21.

Auch wenn in der Aktentasche auf dem Kneipenstuhl kein theoretisches Werk im engeren Sinne steckte: Der soziologische Jargon, das Lesen dicker Bücher, ganz allgemein Theorie stellten für die nichtstudierenden Mitglieder der Basisgruppen Faszinosum, Einschüchterung und Herausforderung zugleich dar. In Spandau war der SDS, als dessen Abgesandte Inga Buhmann gekommen war, für die anpolitisierten Jugendlichen bereits „Mythos“,²⁸ und Buhmann selbst geriet, dezidiert gegen ihren Willen, schnell in die Rolle einer theoretischen Autorität. Überrascht von der Bestimmtheit, mit der der Wunsch nach theoretischer Lektüre vorgetragen wurde, versuchte sie gemeinsam mit den Jugendlichen Marx und Freud zu lesen, was jedoch schnell an der komplizierten Sprache und den abstrakten Gedankengängen scheiterte. Auf der Suche nach einem Modell, die Jugendlichen zum theoretischen Denken zu führen, verfiel sie auf den Gedanken, deren persönliche Probleme gleichsam abstrakt aufzubereiten – insbesondere auf dem Feld der Sexualität:

„Nach allen Erfahrungen ist bei Jungarbeitern, die noch am Anfang ihres Politisierungsprozesses stehen, das Interesse für ihre sexuellen und psychischen Probleme am größten. [...] Deshalb kann hier Aufklärung über die eigenen Schwierigkeiten viel eher einen Politisierungsprozeß einleiten als bei Studenten [...]. Da erzählt man in den ersten Stunden von sich, lernt überhaupt, daß man über diese Dinge reden kann, und versucht vor allen Dingen immer wieder rauszukriegen, wie das mit dem Ganzen zusammenhängt.“²⁹

Tatsächlich etablierte sich Sexpol im Milieu der Basisgruppen und der Schülerbewegung als eigener Agitationsansatz vor allem für Jugendliche. Der Begriff Sexpol wurde vom Deutschen Reichsverband für Proletarische Sexualpolitik, einer 1932 von Wilhelm Reich gegründeten Unterorganisation der KPD³⁰, entlehnt – ein Hinweis darauf, wie sehr man in der der „Sexwelle“ doch eher kritisch gegenüberstehenden antiautoritären Bewegung die Rückbindung an theoretische Autoritäten brauchte.³¹ In Berlin wurde dieser Ansatz am dezidiertesten

28 Buhmann, Geschichte, S. 205.

29 Ebenda, S. 298 f.

30 Timothy Scott Brown: West Germany and the Global Sixties. The Anti-Authoritarian Revolt, 1962–1978, Cambridge 2013, S. 309.

31 Mit diesem Thema befasste sich schon 1968 Reimut Reiche: Sexualität und Klassenkampf. Zur Abwehr repressiver Entsublimierung, Frankfurt a. M. 1968.

von der Gruppe Sexpol-Nord formuliert, die Ende 1968 von Jürgen Werth und Hubert Bacia aus der Basisgruppe Reinickendorf heraus gegründet worden war. Sie erlangte ihren hohen Bekanntheitsgrad zum einen durch die Veröffentlichung der „Sexpol-Protokolle“ in der „konkret“³², zum anderen durch aufsehenerregende Aktionen wie die Verteilung (und, nach einem Verbot, die öffentliche Versteigerung) der Pille an Jugendliche.³³ Der Ton der Agitation konnte dabei durchaus reißerisch anmuten. Artikelüberschriften wie „Über die Schädlichkeit der Enthaltbarkeit“³⁴ spielten mit dem Image der antiautoritären Bewegung als gruppensexpropagierende Zerstörer bürgerlicher Prüderie.

In der „Hinterbühne“ der Beratung unter Genossen gaben sich die dort engagierten Studierenden jedoch größte Mühe, den instrumentellen Charakter des Sexthemas herauszustellen. Veröffentlichte Protokolle, in denen Arbeiterinnen und Arbeiter über ihre sexuelle Biografie Auskunft gaben, sollten nicht als „exotisches Szenarium der Tribschicksale von Vertretern aller Klassen und Schichten“, sondern als „klassenanalytische Voruntersuchungen“³⁵ verstanden werden. Sexpol erschien intern nicht so sehr als theoretischer Ansatz, sondern eher als Politisierungsstrategie, um „an Hand der attraktiven Problematik die Herrschaftsprinzipien und die sozio-ökonomische Grundlage des kapitalistischen Systems exemplarisch zu behandeln“.³⁶ Die Rückführung sexueller Probleme auf ihre gesellschaftlichen Ursachen sollte als Blaupause für einen allgemeinen Politisierungsprozess und Beispiel für die Wirkungsweise von Theorie dienen: Wenn man erst einmal den Kapitalismus als Quelle der sexuellen

32 Beispielsweise Wolfgang Röhl: Birgit B., Studentin, 21 Jahre. Ein Sexpol-Protokoll, in: konkret, 1969, H. 13, S. 35–38.

33 Gruppe Sexpol-Nord (Westberlin): Sexpol-Protokolle, in: Hans-Peter Gente (Hrsg.): Marxismus – Psychoanalyse – Sexpol. Band 2: Aktuelle Diskussion, Frankfurt a.M. 1972, S. 10–49, hier S. 10.

34 Arbeitskreis Schüler der Basisgruppe Kreuzberg; Rosa Brille Nr. 2: All you need is love. Archiv des IISG, Sammlung Neue Linke, Studentenbewegung, Ausserparlamentarische Opposition in Deutschland, Box 29, Mappe State of Emergency.

35 Gruppe Sexpol-Nord, Sexpol, S. 10f. In einem Erfahrungsbericht der Gruppe „Honqui“ der Basisgruppe Spandau nahm dies die Form des Arguments an, dass man nach einer teilnehmenden Beobachtung von Arbeiterjugendlichen letztlich gar keine andere Wahl gehabt habe, als Sex als Türöffnungsthematik zu nehmen; die Jugendlichen hätten sich einfach sonst für nichts Relevantes interessiert, siehe Basisgruppe Spandau: Spandauer Info Nr. 6, 7. 8. 1969. APO-Archiv, Ordner APO-Basisgruppen Berlin Interna, S. 24f.

36 Bericht über Entstehung, Entwicklung und Arbeitsweise der Basisgruppe Reinickendorf, Herbst 1968. APO-Archiv, Ordner APO-Basisgruppen Berlin Interna, S. 4.

Unterdrückung identifiziert hätte, könne man bei dieser Einsicht nicht stehen bleiben, so das Kalkül.

Und zunächst schien dieser Ansatz tatsächlich auf breite Resonanz zu stoßen: Begeistert notierten die Studenten eine regelrechte Theorienachfrage vonseiten der Jugendlichen und Arbeiter, die sie natürlich gerne stillen wollten. Die in fast allen Vierteln aufploppenden Theorie-Lesekreise brachen jedoch so schnell wieder zusammen, wie sie entstanden waren: Der in Kreuzberg scheiterte am theoretischen Wissensgefälle der Teilnehmenden, fehlender inhaltlicher Stringenz und, aus Sicht der Studenten, an der Unfähigkeit der Arbeiter, das Gelesene mit ihrer eigenen Situation zu verknüpfen. Er schloß mit dem Beginn der Semesterferien ein.³⁷ Im Wedding verlangsamte die Diskrepanz der Kenntnisse zwischen den Basisgruppenmitgliedern die theoretische Diskussion³⁸, in Spandau las Inga Buhmann den Jugendlichen aus ihren alten Hausarbeiten über Marx vor und scheiterte damit genauso wie mit der sich daran anschließenden Freud-Lektüre.³⁹ In Reinickendorf wurde die geplante kleine Bibliothek, in der jeder selbstständig theoretisch arbeiten können sollte, „nie verwirklicht“⁴⁰. In Moabit wurde versucht, angefallene Diskussionsthemen in theoretischen Arbeitskreisen weiterzuführen. Doch dies „mißlang völlig, die Genossen blieben zu Hause“.⁴¹ Mit Beginn der Ferien wurden so die Aktivitäten der ganzen Basisgruppe eingestellt.

Der eigentliche Grund für die Frustrationserfahrung der Studenten lag vermutlich jedoch auch darin, dass sie vor lauter Faszination für die Welt der Arbeiter dafür blind geworden waren, dass ihre eigene Welt für die meisten Arbeiter ein nicht minder großes Faszinosum darstellte. Vor allem hatten sie unterschätzt, welche Anziehungskraft der freie studentische Lebensstil entwickelt hatte. Lockere Umgangsformen, lange Haare bei Männern, Beatmusik, Bücherlesen und nächtliche Debatten am Kneipentresen mochten Attribute der Intellektuellen sein, von denen sich die Studenten gerade zu verabschieden begannen – auf

37 Erfahrungsbericht der Basisgruppe Kreuzberg. (DOK12), in: Schubert, Aufbruch.

38 Bericht der Basisgruppe Wedding, Zirkular für die westberliner Basisgruppen (DOK13). Vermutlich Herbst 1968, in: Schubert, Aufbruch.

39 Buhmann, Geschichte, S. 297.

40 Bericht über Entstehung, Entwicklung und Arbeitsweise der Basisgruppe Reinickendorf, Herbst 1968. APO-Archiv, Ordner APO-Basisgruppen Berlin Interna, S. 1.

41 Basisgruppe Moabit: Bericht, in: Basisgruppen-Info 4, 1969. APO-Archiv, Ordner 1279 Berlin Betriebsgruppen 1 1969–1973.

viele Arbeiter, vor allem junge, wirkte aber genau das attraktiv.⁴² Auch für sexuelle Wunschträume männlicher Arbeiter diente die studentische Lebenswelt als Projektionsfläche: Erst später, schreibt Inga Buhmann, habe sie von einigen weiblichen Basisgruppenmitgliedern erfahren, dass deren Männer ihnen „die schönen, emanzipierten Studentinnen der Basisgruppe als Beispiel und Idealbild vorhielten, um sie unter Druck zu setzen“.⁴³ Einem Bericht der Basisgruppe Kreuzberg ist zu entnehmen, dass die beteiligten Arbeiter auch klare Vorstellungen darüber hatten, wie ihr Beziehungsleben nach der studentischen Intervention auszusehen habe: „[S]ie erwarteten sexuelle Emanzipation, im Sinne eines unkomplizierten Gebrauchs der Frauen.“⁴⁴

Dass die Arbeiter auf diese Weise Anteil an der studentischen Lebensweise haben wollten, lief den studentischen Vorstellungen von einer zu schaffenden revolutionären Arbeiterklasse diametral entgegen; die Arbeiter in den Basisgruppen fühlten sich hingegen zunehmend auf ihre proletarische Identität reduziert. In Kreuzberg, so eine Notiz, nahmen sie Anstoß daran, von den Studenten immer als „ihr Arbeiter“ adressiert zu werden, und gingen sogar so weit, ihre präferierte Zigarettenmarke zu wechseln (vermutlich zu Roth-Händle), um sich dem studentischen Lebensstil anzunähern.⁴⁵ Zumindest zeigten sich die Kreuzberger Arbeiter noch insofern authentisch proletarisch, als ihnen die dauernde Unpünktlichkeit der Studenten auf die Nerven ging – die Arbeiter in Moabit waren in der Übernahme studentischer Laxheit schon weiter:

„Im Grunde wurde hier eine Umkehrung der Forderung, von den Massen zu lernen, vollzogen. Um ihren politischen Ambitionen nachkommen zu können, mußten sich die Arbeiter studentischen Verhaltensweisen anpassen (Improvisation und Unregelmäßigkeit der Treffen, Biertrinken nach der BG-Sitzung).“⁴⁶

42 Jochen Schimmang: *Der schöne Vogel Phönix*, Frankfurt a. M. 1979, S. 135.

43 Buhmann, *Geschichte*, S. 318.

44 Erfahrungsbericht der Basisgruppe Kreuzberg. (DOK 12), in: Schubert, *Aufbruch*.

45 Erfahrungsbericht der Basisgruppe Kreuzberg. (DOK 12), in: Schubert, *Aufbruch*. Der Bericht wertet den „Wechsel der Zigarettenmarke“ der Arbeiter noch vor deren verbaler „Distanzierung von der Arbeiterklasse“ als Annäherung an den studentischen Lebensstil – ein Indiz dafür, welche Bedeutung solche scheinbar individuellen Konsumentenscheidungen für die Zuschreibung von Identitäten hatten.

46 Basisgruppe Moabit: *Schulung: Erfahrungen und Folgerungen*. APO-Archiv, Ordner APO-Basisgruppen Berlin Interna.

Noch schwerer als die fehlende Disziplin wog für die Studenten der Verdacht, dass der plötzliche Theoriehunger der Arbeiter nicht unbedingt dem Wunsch nach einem Verständnis ihrer eigenen Misere entsprang, sondern ebenfalls eher als Eintrittskarte zur studentischen Lebenswelt gesehen wurde:

„Die Arbeiter wollten sich auf denselben theoretischen Wissensstand wie die Studenten bringen, um in Diskussionen mithalten zu können. Dieses Lernbedürfnis hatte u. a. den Zweck, am studentischen Milieu teilzunehmen (linke Kneipen, Soziologen-Deutsch ...).“⁴⁷

In den meisten Basisgruppen hatte sich Ende 1968 also bei den Studenten, die wie Arbeiter sein wollten – und deshalb Arbeiter, die wie Studenten sein wollten, davon zu überzeugen versuchten, erst mal wirkliche Arbeiter zu werden –, Frustration und Enttäuschung mit dem bisherigen Verlauf der Gruppenarbeit angesammelt. Zwar hatte man erfolgreich Flugblätter verfasst, Kontakte geknüpft und Agitationserfahrungen gemacht, jedoch kämpften die meisten Gruppen mit ähnlichen Problemen: Mitgliederfluktuation, mangelndes Einhalten von Absprachen, Abhängigkeit vom Engagement Einzelner, Wissensgefälle innerhalb der Gruppen und dergleichen alltägliche Ärgernisse. Das Fehlen von subjektiven Erfolgserlebnissen, die die an den Hochschulen revoltierenden Kommilitonen etwa durch Institutsbesetzungen verzeichneten, zerrte ebenfalls an der Motivation.⁴⁸ In den verfassten Erfahrungsberichten und Selbstverständigungen der Basisgruppen herrschte ab Ende 1968 ein stark selbstzerfleischender Ton vor, der sich einerseits aus der Unzufriedenheit mit der bisherigen „Wurstelei“ speiste, andererseits auch von den Universitäten in die Basisgruppen getragen wurde: Denn dort hatten die ehemaligen Antiautoritären begonnen, sich in die Feinheiten des marxistischen Diskurses hineinzuarbeiten. Simple Basisarbeit ohne den entsprechenden theoretischen Hintergrund geriet nun schnell in den Ruch der planlosen „Handwerkelei“.

Der „antiautoritäre Fimmel“⁴⁹ diente bei dieser Manöverkritik also als probater Sündenbock für andauernde personelle Wechsel, organisatorischen Schlendrian und mangelnde Verbindlichkeit in der Stadtteilarbeit. Ein Bericht der Gruppe

47 Ebenda.

48 Bericht der Basisgruppe Wedding. Zirkular für die westberliner Basisgruppen (DOK13). Vermutlich Herbst 1968, in: Schubert, Aufbruch.

49 Erfahrungsbericht der Basisgruppe Kreuzberg. (DOK12), in: Schubert, Aufbruch.

in Reinickendorf kann als geradezu idealtypisch repräsentativ für ein verbreitetes Narrativ herangezogen werden, nach dem ein antiautoritäres Chaos jegliche ernsthafte Arbeit unterbinde und dem durch institutionalisierte Selbstdisziplinierung begegnet werden müsse: Schon seit der Gründung habe in der Reinickendorfer Gruppe Mitgliederfluktuation, unzuverlässige Mitarbeit und Desinteresse an theoretischen Fragen die kontinuierliche Arbeit erschwert. Folglich wurden zunächst Maßnahmen eingeführt, die auf eine Effizienzerhöhung der Arbeit hinausliefen: Durch Aufnahmegespräche für neue Mitglieder sollten Interesse und Bereitschaft für kontinuierliche Mitarbeit sichergestellt werden, Mehrheitsbeschlüsse sollten als bindend für die gesamte Gruppe gelten, man beschränkte sich „zur Erhöhung der Effektivität“ auf die eigene Kernkompetenz der Schüleragitation und wollte der „erheblichen ideologischen Unsicherheit“ durch die Einrichtung von verpflichtenden theoretischen Arbeitskreisen abhelfen.

Die Skrupel, die eine solche schrittweise Entfernung von antiautoritären Prinzipien begleiteten, wurden in dem Text durchaus angesprochen. Die Verfasser, die vermutlich identisch mit den „aktiven“ Mitgliedern der Gruppe waren, rechtfertigten den Wandel der Gruppenstruktur damit, dass das ursprünglich antiautoritäre Gedankengut auf eine Weise missbraucht worden sei, die die effektive Arbeit unmöglich machte:

„Es zeigte sich, daß zur Lösung dieser Fragen das Postulat einer ‚antiautoritären‘ Struktur des Arbeitskreises nicht ausreicht. So richtig der Ansatz ist, eine Situation zu schaffen, die die Selbsttätigkeit aller ermöglicht, darf dabei aber nicht vergessen werden, daß diese Situation nur das Ergebnis einer längeren Entwicklung sein kann. [...] Die schlichte Berufung auf die erreichte Autoritätslosigkeit ist in der Lage, eine autoritäre Minderheit unkontrolliert umso besser gedeihen zu lassen. [...] Statt so zu tun, als wären Autorität und Passivität verschwunden, wenn man häufig davon spricht, ist es notwendig [...] eine Kontrolle der vorhandenen Autorität zu entwickeln. Autorität ist als Hilfsmittel unentbehrlich, um einen Prozeß einzuleiten, der diese Autorität überflüssig macht“.⁵⁰

Wie zu erwarten war, blieb es nicht bei den eingeführten Maßnahmen: „Autorität als Hilfsmittel“ auszuüben erwies sich als zu schiefe Ebene. Nach den

50 Bericht über Entstehung, Entwicklung und Arbeitsweise der Basisgruppe Reinickendorf, Herbst 1968. APO-Archiv, Ordner APO-Basisgruppen Berlin Interna, S. 3.

Semesterferien wurde die Gruppe also noch weiter homogenisiert und diszipliniert: Die zunächst „lockere Organisation“ sollte in einer „Kaderorganisation“ aufgehen, die „innere Geschlossenheit“ der „zahlenmäßigen Vergrößerung“ vorgezogen werden.⁵¹

Zwar wurde die schrittweise Einführung festerer Strukturen nicht in allen Basisgruppen ähnlich ausführlich reflektiert, jedoch spricht das Gefühl der Stagnation des zunächst durch die offene Herangehensweise charakterisierten Experiments der Basisgruppen aus den meisten ihrer Berichte – und der Wunsch nach einer Überwindung dieser Stagnation ebenfalls. Fast alle Basisgruppen richteten sich Ende 1968 zusätzlich zur Konzentration auf die Betriebsarbeit daher auch organisatorisch neu aus. Die Basisgruppe Wedding schlug sogar vor, an einem mit historischen Assoziationen reichen Stichtag, dem 9. November, die gesamte antiautoritäre Rebellion und alle ihre Teilnehmer in einem voluntaristischen Kraftakt auf eine neue Stufe zu wuchten. Durch eine Massendemonstration und eine anschließende Besetzung einer bürgerlichen Kulturinstitution sollten das Ende der Agitations- und Kampagnenpolitik und der Beginn organisierter sozialistischer Arbeit symbolhaft deutlich werden.⁵² Zudem beschlossen die meisten Basisgruppen gegen Ende 1968 eine Schwerpunktverlagerung ihrer Arbeit: näher in den Lebensraum des erhofften revolutionären Subjekts, hinein in die Betriebe.

Von Basis- zu Betriebsbasisgruppen

Eine Vorreiterrolle bei dieser Entwicklung spielte die Basisgruppe Wedding. Sie war aus einer Untergruppe der SDS-Projektgruppe „Rätedemokratie“ hervorgegangen, in der sich einige Studenten durch Übersetzungen von Artikeln der englischen „Shop Steward“-Bewegung mit der Praxis gewerkschaftlicher Vertrauensleute in Betrieben auseinandergesetzt und daraus eine Strategie für die Betriebsarbeit entwickelt hatten.⁵³ Konkret lief ihr Ansatz darauf hinaus, Arbeiter in Großbetrieben zu politisieren, indem man ihre betriebsinternen Probleme

51 Ebenda, S. 3.

52 Basisgruppe Wedding: Diskussionsthesen der Basisgruppe Wedding fuer eine Kampagne und Aktion zum 9. November 1968. APO-Archiv, Ordner APO-Basisgruppen Berlin Interna.

53 Karl-Heinz Schubert: Zur Geschichte der westberliner Basisgruppen, in: Ders., Aufbruch, S. 6–31, hier S. 19.

in einen größeren Zusammenhang einband. Ihre bisherige Praxis habe gezeigt, so wurde im Herbst 1968 ein erstes Resümee gezogen, dass das Klassenbewusstsein der Arbeiter durch Arbeitsteilung und ideologische Manipulation „auf die naturwüchsige Erfahrung des Untenseins beschränkt“ sei; die Arbeiterklasse bedürfe daher der Hilfe der revolutionären Intelligenz, „ihre Primärerfahrungen am Arbeitsplatz zu verallgemeinern, sie in Richtung eines sozialistischen Bewußtseins zu politisieren“.⁵⁴

Von mehr oder weniger ähnlichen Überlegungen motiviert, hatten sich Anfang 1969 in zwölf Berliner Großbetrieben Betriebsbasisgruppen gegründet. Diese hingen eng mit den Stadtteilgruppen zusammen, aus denen sie hervorgegangen waren: Deren Arbeitermitglieder sollten ihre Kollegen mithilfe der studentischen Mitglieder politisieren – zwar kam es vereinzelt auch schon vor, dass die studentischen Mitglieder der Basisgruppen in den Semesterferien selbst in den Betrieben mitarbeiteten, die Regel war es jedoch nicht.⁵⁵

Die Hauptaktivität bildete daher die Herausgabe von Betriebszeitungen und Flugblättern, in denen auf betriebsinterne Konflikte, aber auch auf politische Themen eingegangen werden sollte. Der zugrunde liegende Gedanke war, den Arbeitern ein Werkzeug an die Hand zu geben, Gruppenbewusstsein zu entwickeln und ihre Interessen und Handlungsmöglichkeiten zu erkennen – die Studenten sollten dafür begriffliche und technische Hilfestellung leisten. Und auch wenn faktisch meist doch die Studenten die Flugblätter entwarfen⁵⁶, wirkte die Zeitungsherstellung tatsächlich für einige Zeit als klassenübergreifend gemeinschaftsstiftendes Moment. Um schnell auf aktuelle Ereignisse im Betrieb reagieren zu können, wurden die Zeitungen oft in gemeinsamer Nacharbeit erstellt, um sie frühmorgens vor den Betrieben der ankommenden Frühschicht in die Hand zu drücken. Die gemeinsame Produktion – das Verfassen der Texte, die Arbeit mit der Druckerpresse, schließlich das Zusammenfügen der einzelnen Blätter zu einer Zeitung durch das Herumgehen um einen Tisch, das Verteilen

54 Eike Hemmer: Freiräume für Gegenmacht. Bedingungen der Organisation der Arbeiterklasse und die Rolle der Intelligenz, in: FU Spiegel, 1968, H. 64, S. 5f, hier S. 5.

55 Ein Beispiel für die Erfahrungen einer Studentin, die aus politischen Gründen in einem Betrieb anheuerte, bietet Gudrun Kalms: In der Fabrik. Aus dem Tagebuch einer Berliner APO-Frau, ziemlich weit unten, in: Baerbel Becker/Maruta Schmidt (Hrsg.): Unbekannte Wesen. Frauen in den 60er Jahren, Berlin 1987, S. 131–135.

56 Basisgruppe Moabit: Schulung: Erfahrungen und Folgerungen. APO-Archiv, Ordner APO-Basisgruppen Berlin Interna.

an die mürrische Belegschaft, oft ein anschließendes gemeinsames Frühstück⁵⁷ – fühlte sich für die Studenten sicherlich nach realistischerer und ernsthafterer Arbeit an als ihre bisherige politische Tätigkeit in den Stadtteilen: Anstelle mit diffus politisierten und eher an Musik und Kneipen interessierten Jungarbeitern zu diskutieren, galt es nun, sich mit der gesamten Belegschaft auf Augenhöhe zu verständigen, ohne als akademische Besserwisser anzukommen.

Entsprechend der Vorstellung von einer Politisierung betriebsinterner Konflikte zog sich dabei ein „wir gegen die da oben“-Ton durch die Agitationsversuche der Zeitungen, mal kumpelhaft-solidarisch⁵⁸, mal mit ausführlichen Berechnungen, wie genau die Fabrikleitung sich auf Kosten der Arbeiter bereicherte.⁵⁹ Der Versuch, sich dabei an das anzupassen, was die Studenten für die Sprache der Arbeiter hielten, ging gelegentlich auch schief: Ein Flugblatt der Basisgruppe Spandau wurde etwa von den Arbeitern für die häufige Verwendung von antiautoritären Worten wie „motzen“ oder „Scheiße“ kritisiert – Studenten mochten das öffentliche Fluchen für befreiend halten, wurden sie daraufhin belehrt, Arbeiter würden derlei Ausdrücke für gewöhnlich mit Sanktionen verbinden und daher ablehnen.⁶⁰ Auch die Forderung nach „Arbeiterkontrolle“ war missverständlich: Während die Studenten den Ausdruck aus der Geschichte der Arbeiterbewegung rezipiert hatten, dachten die Arbeiter, sie wären es, die kontrolliert werden sollten, und lehnten die Forderung ab.⁶¹ Dementsprechend spricht die Erleichterung aus einem Bericht der Basisgruppe Spandau, dass bei einer Kampagne in der Firma Birka der „Ton der Flugblätter offenbar gut getroffen“ war – und zwar so gut, wie stolz vermerkt wurde, dass die

57 Buhmann, *Geschichte*, S. 324.

58 „Bernhard Eichholtz, Kostenstelle 471, soll entlassen werden! Ihr wißt schon, 471, der mit dem Bart, der auf der Betriebsversammlung so hartnäckig nach dem Betriebskindergarten gefragt hatte. Jetzt soll er fliegen, weil er Pfändungen zu laufen hat, weil er zweimal in 7 Monaten krank war und weil er 30mal in 7 Monaten zu spät gekommen ist. [...] Ist es jetzt schon ein Entlassungsgrund, einmal in der Woche zu spät zu kommen?“, siehe Basisgruppe Wedding: Betriebskorrespondenz AEG Telefunk Extrablatt: Wie die Betriebsleitung versucht, mit unbequemen Kollegen fertig zu werden, Mai 1969. APO-Archiv, APO Basisgruppen Berlin Interna Regal D 48/3.

59 AEG Telefunk Betriebskorrespondenz Nr. 1. Oktober 1968. (DOK 15), in: Schubert, *Aufbruch*.

60 Mosler, *Was wir wollten*, S. 93.

61 Klaus Hartung: Versuch, die Krise der antiautoritären Bewegung wieder zur Sprache zu bringen, in: *Kursbuch*, 1977, H. 48, S. 14–43, hier S. 38.

Basisgruppenmitglieder von ihren Kollegen gelegentlich mit „Genosse“ begrüßt wurden.⁶²

Dass derartige Aktionen jedoch (nicht selten) scheiterten, führte den Studenten schmerzhaft vor Augen, dass sie die Umgangsformen und Regeln in den Betrieben und die Lebenswelt der Arbeit ungenügend kannten. Die Konsequenz aus solchen Niederlagen war klar: Die naiven Vorstellungen der Studenten mussten korrigiert werden, indem sie sich der Lebenswelt der Arbeiter weiter annäherten. In einer Phase, in der auch an den Universitäten das „Proletariat“ immer stärker in den Mittelpunkt des revolutionären Interesses rückte, wurde der Kontakt mit authentischen Arbeitern damit zum Herrschaftswissen.⁶³

Die Selbstverknöcherung der Basisgruppen

Das hätte dem Ansatz der Basisgruppen im Grunde eine führende Rolle in der Bewegung, die in sich immer weiter befehlende Grüppchen zerfiel, sichern können. In der ab 1968 ausbrechenden Organisationsdebatte blieben die Betriebs- und Basisgruppen jedoch eher passiv. Der Organisationsdiskurs war zwar spätestens Mitte 1969 in allen Basisgruppen präsent, die meisten Gruppen sperrten sich aber gegen eine zu starke Zentralisierung: Da sie als „keimhafte Organisationsform“ wirken wollten, gingen die Gruppen davon aus, mindestens ein Jahr lang Ruhe von studentischen Organisationsvorschlägen zu brauchen. Die langfristig als notwendig erachtete Kaderorganisation solle behutsam durch eine Selbstrevolutionierung von Jungarbeitern und Lehrlingen in Kommunen entwickelt werden.⁶⁴

In anderen Zeiten hätte dieser Ansatz vielleicht Früchte tragen können; im sich zunehmend kompromisslos, militant und marxistisch-orthodox aufladenden Organisationsdiskurs der zerfallenden Bewegung geriet dieser uneindeutige Charakter der Basisgruppen letztlich unter die Räder. Um die Dynamik der erbitterten Debatten nachvollziehen zu können, muss man sich den ungeheuren Konkurrenzdruck vergegenwärtigen, der auf den Gruppen lastete: Nicht nur, dass die Betriebs- und Basisgruppen sowohl untereinander genauso wie

62 Basisgruppe Spandau/Republikanischer Club: Infoblatt für die Basisgruppen zum Fall BIRKA. Dezember 1968. (DOK 18), in: Schubert, Aufbruch.

63 Hartung, Versuch, S. 38.

64 Sexpol-AK/Renée Schlesier: Konzept für eine neue Perspektive der Basisgruppen, 18. 3. 1969. APO-Archiv, Ordner APO-Basisgruppen Berlin Interna.

nach außen hin mit verschiedenen marxistisch-leninistischen bzw. maoistischen Gruppen, Bünden und Parteien um die Gunst der Arbeiter wetteiferten⁶⁵, auch vonseiten des sich ebenfalls in Organisations- und Fraktionierungskämpfen verlierenden SDS standen sie unter dem Druck, rasch Erfolge zeigen zu müssen – wie auch immer diese aussehen mochten. Die Zusammenarbeit sämtlicher rivalisierender Strömungen für eine gemeinsame Kampagne zum 1. Mai verschärfte die Spannungen noch. Diese Zersplitterung des Milieus der ehemaligen Berliner APO führte sogar dazu, dass für die zentrale Veranstaltung gleich vier Hauptredner aufgestellt wurden, die letztlich für vier konkurrierende Organisationen oder Organisationskonzepte warben.⁶⁶ Die Richtung, die die Organisationsdebatte ab hier nehmen sollte, zeichnete sich in den Reden schon ab: Während die Beiträge der Roten Garde und der Spartakus-Gruppe unverhohlen zum Eintritt in ihre Organisation aufriefen, setzte Christian Semler, der Ende des Jahres die maoistische Kommunistische Partei Deutschland – Aufbauorganisation (KPD-AO) gründen sollte, in seiner Rede auf eine Haltung der Härte und Konsequenz. Gegen die Forderung nach einem verpflichtenden Betriebsjahr für linke Studierende, nach dem Aufbau einer Organisation ausländischer Revolutionäre in Berlin und einer Roten Hilfe sowie nach der Zerschlagung der gegenwärtigen Universitätsstruktur⁶⁷ sahen die Basisgruppen, die vorschlugen, sich dezentral ohne Bürokratie und Funktionäre zu organisieren, vage, blass und unentschlossen aus.⁶⁸

Unter diesen Umständen ergriffen die Basisgruppen die Flucht nach vorne. Ohne Zweifel lassen sich die Maßnahmen, die die meisten von ihnen trafen, nur vor dem Hintergrund einer immer selbstbewusster und fordernder marxistisch-orthodox auftretenden ehemaligen Bewegungselite verstehen. Da ein Verharren in der bisherigen Basisarbeit kaum mehr möglich schien, besannen sich die Basisgruppen offenbar auf ihre Kernkompetenz, die sie in ihren Erfahrungen im Umgang mit „echten“ Arbeitern sahen.

65 Schubert, *Zur Geschichte*, S.20f. Die Konkurrenz der Gruppen untereinander führte im Extremfall dazu, dass verschiedene Gruppen mit unterschiedlichen Betriebszeitungen vor den Betriebstoren warteten, um den Arbeitern kompetitiv ihre Zeitungen in die Hand zu drücken, siehe Hartung, *Versuch*, S.39.

66 Schubert, *Zur Geschichte*, S.23. Die Redner waren Eike Hemmer (Basisgruppen), Günter Waschkuhn (Rote Garde), Jürgen Zeller (Spartakus) und Christian Semler (SDS).

67 Christian Semler: Rede auf der 1.Mai-Veranstaltung in der Hasenheide. 30.4.1969. (DOK 37), in: Schubert, *Aufbruch*.

68 Eike Hemmer: Rede auf der 1.Mai-Veranstaltung in der Hasenheide. 30.4.1969. (DOK 36), in: Schubert, *Aufbruch*.

Dass dies die Gruppen jedoch in ein Dilemma versetzte, das ihre eigenen Ansprüche letztlich untergrub, hatte sich eigentlich schon bei dem ersten Schritt der Umorientierung der Basisgruppen gezeigt, nämlich der Einberufung von sogenannten Arbeiterkonferenzen. Auf diesen sollten die Arbeitergenossen unabhängig von den Studenten diskutieren. Dass diese ohne studentische Hilfe nicht gleich den „kommunistische[n] Standpunkt“ einzunehmen einsahen, nach dem „die revolutionären Elemente aller Klassen in einer kommunistischen Partei zu einem einheitlichen Willen zusammenschweißen“⁶⁹ seien, wurde gleich darauf jedoch heftig beanstandet. Das Problem war also, dass die Arbeiter nicht wollten, wie sie aus Sicht der Studenten wollen sollten – und die Lösung für dieses Problem war freilich ein Kurzschluss, der die Basisgruppen auf eine schiefe Ebene setzte: Denn wenn die Arbeiter die ihnen von der Geschichte zugedachte Aufgabe nicht von selbst angingen, so der Gedanke, dann musste der Grund darin liegen, dass sie sich selbst nicht (mehr) als Arbeiter wahrnahmen. Diese Entwicklung hätten die Basisgruppen, wie selbstkritisch angemerkt wurde, mit ihrer Idee der Verschmelzung von Studenten und Arbeitern sogar noch verschärft: Arbeiter waren den Verlockungen der studentischen Subkultur erlegen und nahmen selbst ein Studium auf⁷⁰, Studenten („möglicherweise aus ‚schlechtem Gewissen‘“) hätten hingegen einen dezidiert proletarischen Habitus kultiviert.⁷¹ Die Lösung für dieses Dilemma war für die Basisgruppen also eine Art proletarische Identitätsarbeit: Die Arbeiter mussten also erst wieder lernen, „echte“ Arbeiter zu werden.

An der Entwicklung der Betriebsgruppe im Metallunternehmen DWM kann man diese Entwicklung gut beobachten: Wenn das fehlende Wissen der Arbeiter um ihre eigene Identität nämlich der Hemmschuh für die Revolutionslust war – so lassen sich die Diskussionen in der Gruppe rekonstruieren –, dann mussten die Studenten ihnen dieses Klassenbewusstsein beibringen. „Wahrhaft rev[olutionäre] Schulung“ sollte die Arbeiter also nicht nur begrifflich in Form bringen, sondern sie vor allem auch fühlen lassen, was es hieß, Teil der

69 Basisgruppe Spandau: Spandauer Info Nr. 6, 7.8.1969. APO-Archiv, Ordner APO-Basisgruppen Berlin Interna, S. 15 f.

70 Betriebsgruppe DWM: Bericht für Ausschuß 3 des Initiativkollektivs, 29.1.1970. APO-Archiv, Ordner APO-Basisgruppen Berlin Interna, S. 1. Hier sei auch nochmals an das bereits geschilderte Phänomen erinnert, dass Arbeiter sich plötzlich für Theorie interessierten, weil sie gerne in studentische Kneipen gehen wollten.

71 Frank H./Rainer M.: Bericht über Diskussion in Steinkimmen über Umorganisation der Betriebsgruppe DWM. APO-Archiv, Ordner APO-Basisgruppen Berlin Interna, S. 1.

Arbeiterklasse zu sein. In dem im Mai 1969 gegründeten Sozialistischen Arbeiter- und Lehrlingszentrum (S.A.L.Z.), das sich gesondert um Auszubildende und junge Arbeiter in Handwerksbetrieben kümmern sollte (die Basisgruppen waren hauptsächlich in großen Betrieben aktiv)⁷², lief das auf ein Schulungskonzept hinaus, das neben dem Lesen von Texten vor allem die Förderung einer spezifisch proletarischen Kultur in den Mittelpunkt stellte:

„Die proletarischen Grundeinheiten entstehen in einer Klassenbewußtsein reaktivierenden Schulung. [...] In diese Schulung muß notwendig eingehen die Vergegenwärtigung der Geschichte des Proletariats durch Filme aus der alten und der neuen Arbeiterbewegung, durch Arbeiterromane, kommunistische Kolportagen, Arbeiter-Illustrierten, und Arbeiterzeitungen, und durch praktische Anwendungen des Marxismus-Leninismus auf die Erziehung des Proletariats zur Klasse (Arbeiterkinder-Erziehung, Bildung von Arbeiterkommunen). Selbstbewußtsein als Voraussetzung für Klassenbewußtsein kann nicht allein durch Siege in aktuellen Aktionen (Betrieb, Straße) entwickelt werden, sondern durch agitatorische Arbeiterkultur.“⁷³

Die Problematisierung und Schärfung von Klassenidentität durch Theorieschulung bezog sich dabei nicht nur auf die Arbeiter, auch die Studenten sollten ihre Rolle im Klassenkampf annehmen lernen – vor allem durch Selbstdisziplinierung. So wurde empfohlen, die ab Juni 1969 für alle Mitglieder obligatorischen Schulungssitzungen nur zusammen mit Arbeitern vorzubereiten, „um ihre Art der assoziativen Problematisierung, wie sie in Seminaren üblich ist, nicht in die Schulungssitzungen zu tragen“.⁷⁴

Zwar würden Studenten „niemals Proletarier werden können, wie lange auch immer sie in der Produktion arbeiten mögen“, sie könnten aber lernen, den „Proletarischen Standpunkt“⁷⁵ einzunehmen. Dazu sollten gesonderte Schulungen und Lehrgänge für im Betrieb arbeitende Studenten eingerichtet werden. Die meisten Gruppen begannen also in der zweiten Jahreshälfte 1969, einen

72 Sozialistisches Arbeiter- und Lehrlingszentrum (S.A.L.Z.) der Basisgruppen: Diskussionspapier. APO-Archiv, Ordner APO-Basisgruppen Berlin Interna.

73 Ebenda, S. 3.

74 Betriebsgruppe DWM: Bericht für Ausschuß 3 des Initiativkollektivs, 29. 1. 1970. APO-Archiv, Ordner APO-Basisgruppen Berlin Interna, S. 3.

75 Frank H./Rainer M., Bericht über Diskussion S. 1.

Schwerpunkt auf marxistische politische Ökonomie und Revolutionstheorie zu legen.⁷⁶ Gegen Ende 1969 war dies so weit fortgeschritten, dass eine Schulungsgruppe für Arbeiterfrauen in Tegel dafür kritisiert wurde, dass sie zunächst nur Texte zur Frauenemanzipation las und auf die Einführung in grundlegende marxistische Begriffe verzichtete.⁷⁷

Zur Tragik der Basisgruppen gehörte dabei, dass sie diese im Grunde vollkommen gegen ihr ursprüngliches Selbstverständnis gerichtete Entwicklung auf eine plausible Weise erzählbar machen mussten, und plausibel hieß in diesem Falle, dass diese Erzählung im Gewand des neuen marxistischen Vokabulars daherkam, das sich damit seiner eigenen Existenzberechtigung versicherte – bei der Basisgruppe Wedding etwa in Form einer schon ganz im maoistischen Stil gestalteten „Kritik und Selbstkritik“: Die Studenten kreideten sich dabei an, aus der Studentenbewegung den Gedanken individueller Befreiung und Aufklärung in die Basisgruppenarbeit „mitgeschleppt“ und damit „die Überwindung kleinbürgerlicher Bewußtseinsinhalte“⁷⁸ verzögert zu haben. Damit und mit der entsprechenden Literatur hätten die Arbeiter nichts anfangen können, was die Studenten fälschlicherweise als generelle Theoriefeindlichkeit der Arbeiter ausgelegt hätten. Stattdessen müssten die Studenten aber einsehen, dass die wahre Theorie der Arbeiter einfach eine andere sei:

„Wir vergaßen dabei, daß die Arbeiter tagaus, tagein eine gesellschaftliche Praxis machen. Sie produzieren den gesellschaftlichen Reichtum, aber sie produzieren ihn im Ausbeutungsverhältnis Lohnarbeit und Kapital. Die Theorie, die ihnen diese tägliche Praxis erklärt, wird von den Arbeitern in den Betriebsgruppen begrüßt. [...] Da die Studenten [...] diese gesellschaftliche Praxis eben nicht haben, verspürten sie auch kein Bedürfnis, die ökonomische Theorie zu deren Erklärung anzueignen. Für

76 Das auf einer „Arbeiterkonferenz“ der Basisgruppe Spandau im Juli 1969 vorgeschlagene Lektüreprogramm führte etwa das kommunistische Manifest, „Lohnarbeit und Kapital“, „Lohn, Preis, Profit“, „Was tun?“, „Staat und Revolution“, Maos „Bezug zur Praxis“ und Stalins „Dialektischer Materialismus“ auf. „Kapital“-Lesekreise lassen sich in den Quellen hingegen nicht nachweisen. Basisgruppe Spandau: Spandauer Info Nr. 6, 7.8.1969. APO-Archiv, Ordner APO-Basisgruppen Berlin Interna, S. 19.

77 Betriebsgruppe DWM: Bericht für Ausschuß 3 des Initiativkollektivs, 29.1.1970. APO-Archiv, Ordner APO-Basisgruppen Berlin Interna, S. 3.

78 Basisgruppe Wedding: Kritik und Selbstkritik der Basisgruppe Wedding, 25.10.1969. APO-Archiv, Ordner APO-Basisgruppen Berlin Interna, S. 6f.

sie ist die Beschäftigung mit den ökonomischen Grundkategorien der marxischen Theorie abstrakter als für die Arbeiter“.⁷⁹

Bezeichnenderweise stellten die Vorschläge, die unter der den maoistischen Infinitiv aufnehmenden Überschrift „Die Fehler berichtigen!“⁸⁰ für eine neue Praxis der Basisgruppen gemacht – oder eher angeordnet – wurden, letztlich keine grundlegenden Veränderungen dar. Zwar sollten die Arbeiter in Schulungen eben nun mit Grundbegriffen der marxistischen Ökonomie vertraut gemacht werden, jedoch dann, wie bisher, als Arbeiterkader im Betrieb an das subjektive Bewusstsein der Arbeiter anknüpfend Konflikte entwickeln und politisieren – etwas kleinlaut wurde zugegeben, dass man sich in der Agitation nach wie vor hauptsächlich an Nebenwidersprüchen orientieren müsse.⁸¹ Die Verve, mit der die bisherige Basisgruppenarbeit zuvor als „theorielose Handwerkerlei“⁸² abgetan worden war, passte insofern nicht ganz zu den eher kleinteiligen Änderungsvorschlägen.

Eine Erklärung – und Illustration für das „halb zog sie ihn, halb sank er hin“-Gefühl gegenüber marxistischer Theorie und zentralistischer Organisation in den Basisgruppen – findet sich im letzten Absatz des zitierten Dokuments. Stilistisch und optisch von der eigentlichen „Kritik und Selbstkritik“ abgetrennt, wandte er sich gleichsam ohne marxistischen Sprachfilter direkt an die Lesenden: Das Papier müsse dringend „verändert, präzisiert und erweitert werden. Die Sprache gefällt uns selbst nicht! Aber wir wollen das Ding erst mal mit Euch diskutieren“.⁸³

In diesen Zeilen stellt sich die prekäre Situation der Basisgruppen Ende 1969 verdichtet dar. Auch wenn sich im ganzen Text Spitzen gegen die Universitätsmarxisten finden⁸⁴, merkt man ihm den Druck an, den diese ausübten. Wie fremd der etwas angestrengt schneidig wirkende marxistisch-leninistische Jargon der „Kritik und Selbstkritik“ im sich eher bodenständig gebenden Milieu der Basisgruppen gewirkt haben muss, wird durch den Kontrast zu einem nur zwei

79 Ebenda, S. 8.

80 Ebenda, S. 10.

81 Ebenda, S. 12.

82 Ebenda, S. 11.

83 Ebenda, S. 13.

84 So legte man Wert auf die Feststellung, „daß lange vor unseren klugen ‚Marxisten-Leninisten‘ die BG den Hauptwiderspruch zwischen Lohnarbeit und Kapital ‚wiederentdeckt‘ hatte“, ebenda, S. 9.

Monate früher verfassten Mitgliederbrief der Zehlendorfer Gruppe deutlich, in dem die Mao- und Lenin-Lektüre von einem „ad-hoc-Komitee zur Hebung der Parteidisziplin“ flankiert wurde, das zu Feten im Basisgruppenladen mit Kuchen und Getränken einlud.⁸⁵ Solche vermittelnden Positionen waren offenbar nicht lange durchzuhalten: Auch in Zehlendorf wurde kurz darauf in einem Pamphlet mit dem Titel „DIE KLASSENAUSEINANDERSETZUNGEN ideologisch RICHTIG FÜHREN“ gegen „schmarotzende Schichten“⁸⁶ gewettert und zu Streiks und Lohnkämpfen aufgerufen, „denn dabei lernt und stählt sich das Proletariat am besten für seine vor ihm liegenden historischen Aufgaben“.⁸⁷ „ROTFRONT BIS ZUM SIEG!“⁸⁸ verkündete einige Zeit später die Betriebsgruppe in der Firma Spinne.

Fehlende unmittelbare Agitationserfolge, vor allem aber die Konkurrenz durch die selbstsicher auftretenden marxistischen Gruppen, führten im Laufe des Jahres 1969 also dazu, dass den Basisgruppen zwischen einem Absterben der Gruppen durch Mitgliederschwund und einer Orientierung am harten Marxismus-Leninismus subjektiv kaum mehr Handlungsspielraum blieb.⁸⁹ Angesichts eines solchen subjektiv empfundenen Zwangs zur Verhärtung ihres Vokabulars traten die meisten Basis- und Betriebsgruppen eine Flucht nach vorn an, deren Sog schnell das Fundament ihrer Arbeit untergrub: Ende 1969 spielten sie in West-Berlin keine bedeutende Rolle mehr.

85 Basisgruppe Zehlendorf: Mitgliederbrief Nr. 1, 1.9.1969. APO-Archiv, Ordner APO-Basisgruppen Berlin Interna, S.2.

86 Revisionismus-AK der BG Zehlendorf: DIE KLASSENAUSEINANDERSETZUNGEN ideologisch RICHTIG FÜHREN. APO-Archiv, Ordner APO-Basisgruppen Berlin Interna, S.5.

87 Ebenda, S.10.

88 Basisgruppe Spinne: Einstimmiger und einmaliger Beschluß, 8.12.1969. APO-Archiv, Ordner APO-Basisgruppen Berlin Interna.

89 Bei einem Treffen mit den ML-Gruppen bemerkte der Protokollant „erhebliche Verbitterung“ gegen die ML-Gruppen, da deren Haltung auch marxistisch-leninistisch orientierte Basisgruppen zwang, sich entweder mit ihnen zu solidarisieren oder sie als Gegner zu behandeln, o. A.: Ein ML-Dokument aus der Trickkiste von 883, in: agit 883, 1969, H. 43, S.4.